

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Frankfurterinnen und Frankfurter,
liebe Freundinnen und Freunde der Paulskirche,

Wer in diesen Tagen über Kultur redet oder reden will, tut sich erfahrungsgemäß nicht leicht. Über das, was Kultur ist oder zu sein hat, was zu wenig oder zu viel betont wird, was einer mitbringt oder nicht, was vermeintlich kulturell nicht zusammenpasst oder was kulturell zusammenpassen könnte, wird gestritten. Wer richtig streiten möchte, nutzt noch den Terminus „Leitkultur“. Da kann man ganz sicher sein, dass die festen Plätze im jeweiligen Schützengraben des Wortgefechts eingenommen werden.

Deshalb lassen Sie uns über das reden, was Kultur ausmacht. Nicht über Sprache, nicht über Geschichte, nicht über Werte, nicht über Rituale und nicht über Vorbilder. Lassen Sie uns über Symbole reden.

Es gibt fast keinen anderen Baubestand, der unsere Kulturgeschichte so umfassend abbildet wie Kirchengebäude.

Es sind eben nicht die Schlösser, Burgen, Festungen oder Technikdenkmale.

So beschrieb der französische Staatspräsident Emanuel Macron, nur einen Tag nach dem verheerenden Brand von

Notre Dame de Paris 2019, die mittelalterliche Kirche mit den Worten (übersetzt): „Das ist unsere Geschichte, unsere Literatur, unsere Vorstellung, unser Ort, wo wir die größten Erlebnisse erfahren durften.“

Auch wenn die Kirche „Notre Dame de Paris“ als kulturelles Bindeglied zwischen gestern und heute ein exponiertes Beispiel für die nationale Bedeutung von Kirchengebäuden ist, lassen sich Macrons Worte auch auf andere Kirchen übertragen.

Sei es nun die Nikolaikirche als Ort, an dem die Leipziger Montagsdemonstrationen begannen, die Frankfurter Paulskirche in der 1848/49 die Frankfurter Nationalversammlung tagte, oder der Speyerer Dom als letzte Ruhestätte zahlreicher deutscher Kaiser. Sie alle verfügen neben ihrer Funktion als christliche Gotteshäuser, auch über eine facettenreiche politische und gesellschaftliche Geschichte, deren Auswirkungen teils bis in unsere Gegenwart reicht. Solche Kirchengebäude sind daher nicht nur Repräsentationsobjekte des Glaubens oder einer Konfession, sondern auch vielmals kulturelle und gesamtgesellschaftliche Fixpunkte, die für Gläubige wie auch für Nicht-Gläubige eine zentrale und wichtige Funktion jenseits des gelebten Glaubens einnehmen.

Kirchenbauten sind aber weit mehr als Orte des gemeinsam gelebten Glaubens.

Sie sind vielmehr in einer Zeit, in der der Begriff „Bildstock“ von vielen Jugendlichen nicht mehr einem konkreten Gegenstand zugeordnet werden kann, Symbole kultureller und gesellschaftlicher Entwicklung und stehen als Bauwerke in der Funktion von festen Orientierungspunkten. „Der Kirchturm gehört zum Stadt- bzw. Ortsbild“ wie die Kirche ganz selbstverständlich stadtbildprägend ist – man denke an ein Stadtpanorama von München ohne die Frauenkirche!

Die stetig sinkende Zahl von Kirchgängern und – mitgliedern führt allerdings dazu, dass diese Gebäude von vielen Schülerinnen und Schülern nicht mehr näher betrachtet, erkundet und entschlüsselt werden. Damit verschwindet ein wichtiger Baustein des historischen-kulturellen Erbes aus dem Bewusstsein immer größerer Bevölkerungskreise. Hinzu kommt, dass aktuell viele zugewanderten Personen, nicht-christlichen Glaubens sind und von daher keinen Zugang zu den großen Kirchenbauten und ihrer Geschichte finden. Lassen Sie mich einige Beispiele anführen:

- Berliner Dom (Symbol für das 1871 gegründete Deutsche Reich sowie für die Kirchenpolitik der DDR)
- Kölner Dom (Symbol des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und des deutschen Nationalstaatsbewegung/Katholizismus im 19. Jahrhundert)

- Hauptkirche Sankt Michaelis, der „Michel“ (Symbol des selbstbewussten Hamburger Handelsbürgertums)
- Nikolaikirche Leipzig (Symbol für Montagsdemos und Friedliche Revolution)
- Kloster Eberbach (Klöster als „Schulen“ und Zentren mittelalterlichen Geisteslebens)
- Frauenkirche Dresden (Symbol des Bombenkrieges, Versöhnung und Wiederaufbaus)
- Georgenkirche Wismar: Der „Dom der Ostsee“ steht für Hanse und Handel wie aufstrebendes Bürgertum in der frühen Neuzeit
- Speyerer Dom (Grablege zahlreicher deutscher Kaiser)
- Gedächtniskirche der Protestation Speyer sowie Ringkirche Wiesbaden (Symbol des deutschen Protestantismus/Nationalismus und Kulturkampf im 19. Jahrhundert)
- Berliner Synagoge (Mahnmal der NS-Politik gegenüber Juden; Wiederaufbau)
- Universitätskirche Leipzig (Sprengung als Symbol für das Verhältnis DDR zu Kirche und Religion)
- Stephansdom Wien: Steht für die Habsburger als Herrschergeschlecht des Hl. Röm. Reiches dt. Nation; Sinnbild des „alten Reiches“

- Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche Berlin
(Friedensmahnmal und Mahnstätte für die Folgen der NS-Außenpolitik)
- Elisabethkirche Marburg als Grabkirche der „Hessen- und Thüringenmutter“ Elisabeth sowie „vergessene“ Grabeskirche des einzigen, vom Volk direkt gewählten deutschen Präsidenten
- Vierzehnheiligen bei Bad Staffelstein. Steht für Wallfahrten, Heiligenverehrung und Nothelferglaube
- Russische Kapelle Weimar und Goethe-Schiller-Gruft: Deutsche Klassik, deutsche Kleinstaaterei und europäische Heiratspolitik des Adels
- Garnisonskirche Potsdam als Symbol für Preußen und für die „preußischen Tugenden“, aber auch als Symbol des Scheiterns der Weimarer Republik („Tag von Potsdam“)
- Königsberger Dom als Symbol der sog. Ostgebiete, Krönungskirche der Hohenzollern und Symbol der Verständigung und Entspannungspolitik (Wiederaufbau mit maßgeb. Dt. Hilfe)
- St. Batholomä / Königssee als Symbol und massenhaftes Motiv für den deutschen „Kitsch“.

Die Frankfurter Paulskirche sticht aus dieser Auflistung heraus:

1. Ort des Paulskirchenparlaments, Rahmen der ersten deutschen demokratischen Verfassung

2. Ort der Parteienwiege: Aus Clubs entstehen Parteien
3. Ort der Deutschen Frage: Kleindeutsch oder alle Deutschen?
4. Ort der Deutschen in Europa am Beispiel des Konfliktes um Holstein und Schleswig: Dänischer Feldzug als Einstieg in die sog. Einigungskriege
5. Ort der Revolutionäre: Ende: Robert Blums Erschießung am 09. November
6. Ort der Denkmäler am Denkmal und die deutschen „Brüche“ (Richard Scheibes Ebert-Denkmal)
7. Ort der Erfahrung des Gewaltmonopols: Verfassung allein garantiert keine staatliche Ordnung. Man muss sie auch durchsetzen können.
8. Ort des demokratischen Wiederaufbaus nach 1945. Motiv einer 2-Euro-Münze

Sehr geehrte Damen und Herren,

acht Spiegelstriche mit enormer Bedeutung für unsere Demokratie, unsere Freiheit und unsere plurale Gesellschaftsform.

Dazu ein historischer Ort? Oder: Was ist das echte Historische am Denkmal Paulskirche? Ist die „Neugeburt“ des Wiederaufbau-Symbols, die Rettung der „Hülle“ nicht schon für sich genommen das Denkmal? Der Denkmalschutz nimmt dem Fragenden die Antwort ab. Aber wie erfahre ich in oder an der Paulskirche – authentisch, so das magische Wort – die ersten

sieben Spiegelstriche? Lässt sich in einer analogen Welt das Knarren der Holzbänke während der Debatten um die Verfassung rekonstruieren? Die Paulskirche als das deutsche Demokratielabor – aber lassen sich die alten Reaktionsbedingungen von 1848 glaubhaft nachstellen? Entfaltet dieser Ort wärmende emotionale Momente für die Suche nach der Demokratie-Idee von 1848?

Und wenn diese letzte Frage mit einem Nein beantwortet werden muss: Wie lässt sich Authentizität und demokratischer Pioniergeist am Ort erzeugen? Muss da fast nicht zwangsweise in digitale Hilfskonstruktionen ausgewichen werden? Wie könnte da dieses „digitale Erfahren / Erspüren“ konkret aussehen? Das wird kein Ort der Schautafeln und Vitrinen sein können. Könnte man die historischen Hauptakteure von 1848 „digital wiederbeleben“, um nicht nur den Ort, sondern auch die Personen darin erfahrbar zu machen? Wo wäre ggf. im Schatten der Paulskirche der Ort und der ausreichende Raum für diese „digitale Wiederbelebung“?

Ja, könnte man mit einem digitalen, dreidimensionalen Robert Blum etwa ein „Zeitzeugengespräch“ führen? Werden die Versammlungsstätten der Clubs ins Konzept miteingebunden? Fragen gibt es viele.

Ja, was will ich überhaupt? Frankfurts Stadtmütter und Stadtväter werden darüber sicher seit längerem nachdenken oder unter Zuhilfenahme Externer nachdenken lassen.

Für eine Einführung ziemt es sich, eher nochmals einen Übersichtsblick auf das Tagungsthema zu werfen:

Am 18. Mai 1848 traten in der Paulskirche die 585 Vertreter des deutschen Volkes zu einer Nationalversammlung zusammen, um eine freiheitlich Verfassung für ganz Deutschland zu beschließen und eine nationale Regierung zu wählen. 585 – Diese Zahl sollte man ruhig noch einmal betonen.

Es war eine Parade der großen Namen des geistigen und freiheitlichen Deutschland; Dichter wie Ludwig Uhland und Friedrich Theodor Vischer waren ebenso gewählt wie die Führer aus den Zeiten der Freiheitskriege, Arndt und Jahn; große Historiker wie Friedrich Christoph Dahlmann, Johann Gustav Droysen und Georg Gottfried Gervinus, aber auch Priester wie der Mainzer Bischof und Sozialtheoretiker Freiherr v. Ketteler, dazu die Führer des politischen Liberalismus sämtlicher Couleurs, Altliberale wie Friedrich Bassermann oder Heinrich v. Gagern ebenso wie die Demokraten und Republikaner Gustav v. Struve oder Jacob Venedey.

Dreiviertel der Abgeordneten waren Akademiker, jeder fünfte Professor, jeder weitere fünfte Richter oder Staatsanwalt, und nur etwa ein Sechstel der Abgeordneten kam aus wirtschaftlichen Berufen, waren also Kaufleute, Bankiers oder Fabrikanten: noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts war das Bildungsbürgertum, der Geistesadel, die eigentliche Trägerin des nationalen Einheitsgedankens.

Aber was sollte Deutschland eigentlich sein? Über diese Frage hatte es nie Einigkeit gegeben, und auch die Paulskirchenabgeordneten waren darüber heillos zerstritten. „Das ganze Deutschland soll es sein“, unter dieser Devise begann die Debatte, und wie jede Professorendebatte verlief sie im Uferlosen. Gut, ich provoziere hier etwas.

Heinrich v. Gagern, Präsident der Nationalversammlung, beantragte, „Österreich als in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat nicht eintretend zu betrachten“ – ihm schwebte eine kleindeutsche Lösung vor, wie sie in Gestalt des Zollvereins weitgehend bereits bestand, und deshalb stimmte er für den preußischen König als künftigen deutschen Kaiser.

Die liberale Revolution trat auf der Stelle, während die Paulskirchenabgeordneten Kathederdiskussionen führten. Immerhin verabschiedete man schließlich eine Verfassung, ein ehrwürdiges Dokument in der freiheitlichen Tradition amerikanischer und französischer Vorbilder, und auch eine provisorische Reichs-Zentralgewalt kam zustande mit einem Reichsverweser, dem österreichischen Erzherzog Johann, an der Spitze, und mit einem Reichsministerium unter dem Fürsten Karl von Leiningen.

Aber es war eine Verfassung ohne eigentliche Geltung, eine Regierung ohne wirkliche Macht: Als die aus einem nationaldeutschen Aufstand gegen die dänische Herrschaft in Schleswig-Holstein hervorgegangene provisorische Regierung

in Kiel die Nationalversammlung um Hilfe bat, musste man sich ausgerechnet preußische Truppen borgen, die denn auch bis nach Jütland vordrangen.

Aber das rief die europäischen Mächte auf den Plan, die ohnehin den deutschen Einheitsbemühungen äußerst skeptisch gegenüberstanden und nunmehr, mit dem Ausgreifen der deutschen Nationalbewegung auf die Länder der dänischen Krone, ihre Befürchtungen bestätigt sahen.

In der Mitte Europas hatte man es seit jeher gerne sortiert, ausgewogen und berechenbar.

Der britische Botschafter in Berlin predigte der preußischen Regierung, sie müsse ihre Politik „an dem System des internationalen Rechts ausrichten, der besten Garantie des Friedens, das die Enthusiasten der deutschen Einigung so eifrig zu überwinden suchen, und das die Apostel der Unordnung mit so großem Erfolg der Verachtung und Vergessenheit zu überantworten streben...“

Die Unordnung: Das war in den Augen der europäischen Kabinette die deutsche Einigung, der schiere Aufruhr wieder die seit Jahrhunderten geheiligten Prinzipien des europäischen Gleichgewichts.

Britische Kriegsschiffe demonstrierten in der Nordsee, russische Truppen marschierten an der preußischen Ostgrenze auf, französische Gesandte forderten Garantien für die

fortbestehende Souveränität der deutschen Teilstaaten: Unter dem massiven Druck der europäischen Mächte zog Preußen seine Truppen aus Schleswig-Holstein zurück und schloss mit Dänemark Frieden, mochte das Professorenparlament in Frankfurt noch so sehr protestieren.

In einer Revolution siegt, wer die Machtfrage zu seinen Gunsten beantwortet, und die Paulskirche war völlig machtlos.

Das wurde auch dem letzten Idealisten klar, als der demokratische Radikalismus, bisher von den bürgerlichen Honoratioren überspielt, seinerseits die Machtfrage aufwarf.

Republik und Volkssouveränität, Einheitsstaat und egalitäre Demokratie: Das waren die Forderungen der zweiten Revolution, getragen von den liberalen Linken, aber auch von Intellektuellen und Handwerkern, die bereits nach der sozialen, der roten Revolution riefen.

Der Ruf nach direkter Aktion wurde laut, die Parole vom Parlament als liberaler Schwatzbude machte das erste Mal in der deutschen Geschichte die Runde. Am 18. September 1848 versuchten radikale Demokraten, die Paulskirche zu besetzen; zwei konservative Abgeordnete wurden von der randalierenden Menge umgebracht, und die verängstigten Volksvertreter mussten von preußischen und österreichischen Truppen herausgehauen werden. „Ihr habt es ja nicht anders haben

wollen“, rief der konservative Dichter Joseph v. Eichendorff den liberalen Honoratioren zu:

„So habt den Zeitgeist ihr gebraut, gemodelt,

Und wie lustig dann der Brei gebrodelt,

Ihm eure Zaubersprüche zugejodelt.

Und da's nun gärt und schwillt und quillt – was
Wunder,

Wenn platzend dieser Hexentopf jetzunder

Euch in die Lüfte sprengt mit allem Plunder!“

Es war das alte Lied, wie man es bereits aus dem Verlauf der französischen Revolution kannte: Am Beginn ein bürgerlicher Liberalismus, der eine feine Prise Revolution haben wollte, Einheit und Freiheit, aber bitte nicht zu viel Gleichheit. Umsturz und Blutvergießen hatten nicht auf dem Programm gestanden.

Angesichts radikaler Aufstände am Rhein, in der Pfalz, in Hessen, in Baden, in Mitteldeutschland schienen den liberalen Zauberlehrlingen in der Paulskirche Jacobinerterror und Guillotine mit einem Mal zum Greifen nahe. Jetzt ging es nur noch darum, das Erreichte flugs zu konsolidieren und im Bündnis mit den alten, eigentlich in Rente geschickten Mächten für Sicherheit und Ordnung zu sorgen.

In Frankfurt hatte man sich mittlerweile darauf geeinigt, die gesamtdeutsche Verfassung auf das Gebiet des Deutschen

Bundes zu beschränken; Paragraph 2 lautete: „Kein Teil des Deutschen Reiches darf mit nichtdeutschen Ländern zu einem Staat vereinigt sein.“

Damit war die großdeutsche Partei ins Abseits geraten, denn die österreichische Regierung dachte gar nicht daran, um des Zielbilds eines deutschen Nationalstaats willen die nichtdeutschen Nationalitäten aufzugeben.

So blieb nur die ungeliebt-miefige kleindeutsche Lösung übrig, und am 3. April 1849 erschien eine Delegation des Paulskirchenparlaments vor Friedrich Wilhelm IV., um ihm tiefbewegt die deutsche Kaiserkrone anzutragen. Der aber hatte mittlerweile seine schwarz-rot-goldenen Gefühlsanflüge vom März des vergangenen Jahres vergessen und war empört über diese Zumutung: Was die Delegation ihm da bringe, schrieb er an den Großherzog von Hessen, sei eine „Schweinekrone“, ein „Reif aus Dreck und Letten“, an dem „der Ludergeruch der Revolution“ hänge.

Der König von Preußen hatte viele Gründe, die Krone nicht entgegenzunehmen, und nicht alle Gründe waren gänzlich abwegig: neben dem Hass auf die Revolution, die ihn gedemütigt hatte, neben dem Glauben, dass das Recht der Krone nicht auf parlamentarischen Mehrheitsentscheidungen, sondern auf göttlicher Legitimität ruhe, war das die wohlbegründete Befürchtung, dass ein solcher Schritt zum

Krieg mit Österreich, der Noch-Führungsmacht des Deutschen Bundes, führen musste.

Ein neuer Siebenjähriger Krieg war aber Sache des friedfertigen und konfliktscheuen Königs nicht.

Damit war die deutsche Revolution futsch. Die Paulskirchenversammlung lief auseinander, nur eine Handvoll Unentwegter zog nach Stuttgart, weil die dortige Regierung die Reichsverfassung angenommen hatte.

Das geisterhafte Wirken des Rumpfparlaments, das fünf „Reichsregenten“ als Herren über Deutschland einsetzte und die Volksbewaffnung beschloss, wurde am 18. Juni 1849 durch schnöde württembergische Dragoner beendet, die den Sitzungssaal in ein Trümmerfeld verwandelten und die fliehenden Abgeordneten mit Lanze und Säbel durch die Straßen jagten.

Vier Wochen später trat in Frankfurt der Bundestag, der Gesandtenkongress des Deutschen Bundes, wieder zusammen, und es war, als wäre nichts geschehen. „Die phantastische Professoren-Zeit“, wie der preußische Thronfolger Prinz Wilhelm die Revolutionsjahre nannte, war zu Ende, und Wilhelm, der künftige preußische König, war es auch, der an General v. Natzmer schrieb:

„Wer in Deutschland regieren will, muss es sich erobern; à la Gagern geht es nun einmal nicht. Ob die Zeit dieser Einheit

schon gekommen ist, weiß Gott allein! Aber dass Preußen bestimmt ist, an die Spitze Deutschlands zu kommen, liegt in unserer ganzen Geschichte, - aber das wann und wie? darauf kommt es an.“

Heute würde ein Demokrat ausrufen: „Wer in Deutschland und anderswo die Demokratie als Staats- und Lebensform erhalten möchte, muss sie sich immer wieder neu durch Überzeugungsarbeit erobern.“

Die Paulskirche ist ein idealer fast-historischer Lern- und Gedenkort, wo dieser neuerliche Ausruf tagtäglich in die Tat umgesetzt werden könnte. Möge diese seit langem geplante Tagung das Projekt Paulskirche befördern.

Herzlichen Dank!